

Gregory Baum

Soziologie und Theologie

Die meisten Aufsätze über die Beziehung zwischen Soziologie und Theologie gründen auf Voraussetzungen, die mir einige Schwierigkeiten bereiten. Sie nehmen an, daß Soziologie und Theologie einheitliche Wissenschaften darstellen, von einem klar definierten Grundprinzip aus operieren und daß es deshalb möglich sei, ihre gegenseitige Beziehung auf abstrakte Weise zu studieren, indem man ihre Formalprinzipien vergleicht und einander gegenüberstellt. Von diesen Voraussetzungen gehen Theologen aus, die bei der Planung einer theologischen Konferenz die Hinzuziehung «eines Soziologen» fordern in der Erwartung, dieser eine Fachgelehrte repräsentiere ein einheitliches Wahrheitsganzes und eine in seiner Wissenschaft allgemein anerkannte Methodenlehre. Man wendet sich oft an Soziologen in der Hoffnung, eine einfache Antwort zu erhalten.

Diese Voraussetzungen dünken mich ungegerechtfertigt. Ich frage mich oft, ob überhaupt die Theologie, so wie sie heute ist, eine einheitliche, auf einem einzigen Grundprinzip beruhende Wissenschaft sei. Worum es mir jedoch in diesem Aufsatz geht, ist die problematische Einheit der Soziologie. Wie mir scheint, ist die Soziologie eine innerhalb der gleichen Hochschulabteilung bestehende zwiespältige Gruppe verschiedener Interessfelder und methodologischer Ansätze, die sich alle mit der Gesellschaft als einem menschlichen Projekt befassen.

Verschiedene Interessfelder

Es lassen sich leicht verschiedene Interessfelder in der Soziologie erwähnen, die für den Theologen besonders bedeutsam sind. Erstens gibt es die *Soziologie der Institutionen* – ich erwähne diese zuerst, weil dieses «Concilium»-Heft besonders diesem Thema gewidmet ist –, welche Institutionen und deren Einfluß auf die Menschen prüft, die ihnen angehören und in deren Dienst sie stehen. Dieser Zweig der Soziologie kann von großem Nutzen sein für den Ekklesiologen, der zu einem besseren Verständnis der christlichen Kirche und ihrer Institutionen gelangen will. Nach der mehr prakti-

sehen Seite hin kann die *Organisationssoziologie* verschiedenen kirchlichen Körperschaften behilflich sein, zu einem besseren Selbstverständnis zu gelangen und klarer zu sehen, wie sie ihr institutionelles Leben und ihre Aktivitäten ändern müssen. Sodann ließe sich die *Religionssoziologie* erwähnen. Dieses weite soziologische Forschungsfeld kann von Nutzen sein für den Theologen, der das Christentum und dessen Platz in der Gesellschaft besser verstehen will. Wie verhält es sich mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Religion? Wie wirken die religiösen Symbole auf die Menschen und ihre Gesellschaft? Die Anwendungsmöglichkeiten der Religionssoziologie scheinen endlos zu sein. Ferner gibt es die *Wissenssoziologie*, die den gesellschaftlichen Unterbau der Ideen, die die Menschen haben, untersucht. Dieses besondere Forschungsgebiet ist von großer Wichtigkeit für das Verständnis der Lehrentwicklung in der Kirche und der Beziehung der verschiedenen theologischen Schulen zum heutigen Leben der Kirche. Theologen haben oft die Tendenz, die Änderungen in Lehre und Theologie bloß als Ideenentwicklung anzusehen, da sie zu wenig auf die gesellschaftlich-politische Wirklichkeit achten, die sich in dieser Entwicklung niederschlägt. Die *Kultursoziologie*, die untersucht, wie die sichtbare Umwelt, worin die Menschen leben, von ihnen selbst hervorgebracht worden ist, kann von großer Wichtigkeit sein für den Theologen, der sie zu Rate zu ziehen wünscht. Wir vernehmen von ihr, wie die Elemente, die für gewöhnlich als rein religiös betrachtet werden, in Wirklichkeit Kulturfaktoren sind, die auf die Schaffung der menschlichen Umwelt einen mächtigen Einfluß ausüben. Religiöse Sinnbilder, religiöse Schau, religiöses Empfinden sind nicht rein private Wirklichkeiten; sie gehören mit zum Projekt, die Welt des Menschen aufzubauen. Innerlichkeit übt in den Augen des Soziologen eine gesellschaftliche Funktion aus.

Wie diese sehr knappen Hinweise andeuten, ist die Beziehung der Theologie zu der Soziologie zwangsläufig komplex. Der Theologe, der auf irgendeinem Interessengebiet der Theologie tätig ist – mag es sich nun um biblische, geschichtliche, systematische oder sonstige Themen handeln – kann sich jedem Feld der Soziologie zuwenden, das für ihn von Interesse ist; er kann mit ihm ins Gespräch treten und prüfen, ob die soziologischen Ideen, die man ihm vorlegt, seiner theologischen Forschung zu einem bessern Verständnis des Evangeliums und seiner Macht auf die Welt verhelfen. Die Beziehung zwischen Theologie und Soziologie ist et-

was, das erst herzustellen ist. Dabei bedient man sich vieler verschiedener Methodenlehren.

Mehr ist über die Komplexität und die problematische Einheit der Soziologie zu sagen. Die Soziologie ist gegenwärtig ein zwiespältiges Lernfeld. Mehrere Methoden und Anwege, die in Soziologieschulen eingeschlagen werden, widersprechen einander und legen verschiedene Bilder der menschlichen Gesellschaft vor. Diese Ansätze stellen nicht verschiedenartige Interessfelder innerhalb eines gemeinsamen Wissensganzen dar; vielmehr sehen sie das Studium der Gesellschaft von verschiedenen Perspektiven her an. Der Theologe, der mit der Soziologie im Gespräch ist, sollte deshalb wissen, mit was für einer Soziologie er es zu tun hat. Die Idee, zu theologischen Zusammenkünften «einen Soziologen» einzuladen in der Erwartung, er repräsentiere ein einheitliches, innerlich nicht zerrissenes Forschungsfeld gründet auf einem weit verbreiteten Mißverständnis der Gesellschaftswissenschaften.

Da die unterschiedlichen Ansätze, die man auf dem Gebiet der Soziologie übernommen hat, verschiedene theologische Implikationen haben, werde ich in diesem Aufsatz versuchen, eine kurze Beschreibung der Ausrichtungen zu geben, die für die nordamerikanische Soziologie charakteristisch sind.¹ Dies ist ein risikoreiches Unterfangen, denn knappe Schilderungen komplexer Sachverhalte sind zwangsläufig schematisch und können leicht zu Zerrbildern werden. Noch mehr: Ich bin nicht sicher, ob meine theologische Sympathie für gewisse Richtungen dem Bild, das ich von andern Ansätzen entwerfe, nicht einen negativen Anstrich gibt. Aber ich muß dieses Risiko auf mich nehmen, denn würde man in einem Aufsatz über die Beziehung der Soziologie zur Theologie über die argen Konflikte in der Soziologie schweigen, so würde man den gegenwärtigen Stand der Dinge schwer verzeichnen.

Ein zwiespältiges Studienfeld

Welches sind die methodologischen Tendenzen die heute auf dem Gebiet der Soziologie zu finden sind? Erstens gibt es *die klassische Soziologie*, wie sie von den großen Gelehrten des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts hervorgebracht wurde, die einen neuen Wissenszweig schufen. Die heutigen Soziologen bedienen sich gelegentlich, doch eher selten dieses Vorgehens. Die klassischen Autoren werden zwar immer noch gelesen und man wird sie nie ganz aufgeben. Bei ihnen steht die Soziologie der

Geschichtswissenschaft und der Philosophie nahe und stellt eine reflektierende Betrachtung und systematische Analyse der Gesellschaft, Kultur und Religion dar, insofern diese von Menschen entworfen sind. Sie gründet auf der Wahrnehmung und Unterscheidung von Gesellschaftsmodellen und ihrer Rolle bei der Schaffung der Gesellschaft. Diese Feststellung wird von empirischen Argumenten bekräftigt, obwohl sie nie einer rein quantitativen Verifikation unterzogen wird. Diese große Überlieferung (Tocqueville, Marx, Tönnies, Durkheim, Weber, Simmel, Pareto usw.) ist für das Selbstverständnis der heutigen Gesellschaft so zentral, daß es für einen Theologen oder Philosophen eine bedenkliche Bildungslücke darstellt, wenn er nicht mit ihr vertraut ist.

Die klassische Soziologie mit ihren verschiedenen Interessfeldern wirft viel Licht auf die christliche Religion. Da dieses «Concilium»-Heft von der Kirche als Institution handelt, lasse man mich – einfach zur Veranschaulichung – die Frage stellen, wie ein Soziologe dieser Richtung ein praktisches Problem, das man ihm stellt, behandeln würde. Das folgende Beispiel soll indes nicht als Versuch verstanden werden, das Anwendungsgebiet der Soziologie auf die Pastoraltheologie zu beschränken. Wenn ein Pfarrer einen Soziologen der klassischen Richtung darum bitten würde, seine Pfarrei zu untersuchen, so würde er einen langen Aufsatz über die Geschichte der Pfarrei erhalten; dieser würde die Kräfte, die zu ihrer Gründung führten, und die kulturellen Einflüsse, die sie am Dasein erhielten, analysieren, die heutigen Lebensbedingungen anführen, welche die Pfarrei problematisch machen, und die besonderen örtlichen Verhältnisse aufzeigen, die eine Änderung des Vorgehens erheischen oder nicht erheischen.

Sodann gibt es *die positivistische, empirische Soziologie*. Diese Richtung ist durch das Bestreben gekennzeichnet, die Soziologie so weit als möglich den Naturwissenschaften anzugleichen. Sie geht darauf aus, die gesellschaftliche Betätigung zu zählen und zu messen, und versucht, zu Schlüssen zu gelangen, die wissenschaftlich nachweisbar sind. Der positivistische Soziologe hält es nicht für notwendig, von einem theoretischen Gesellschaftsverständnis aus zu operieren. Seiner Meinung nach befähigen ihn die von ihm ersonnenen Methoden, in Tuchfühlung zu sein mit den Sachverhalten und gültige Schlüsse zu ziehen, die von jeder Theorie unabhängig sind. Er bestrebt sich, die gesellschaftliche Betätigung, die er untersucht, aus ihrem geschichtlichen Kontext herauszulösen; er versucht,

seine Beobachtungen von jedem besondern Verständnis der Gesellschaftsentwicklung und von jeder Wertordnung freizuhalten und hofft dabei, wissenschaftliche Ergebnisse zu erhalten, die in der Realität solider begründet sind.

Bittet ein Pfarrer einen positivistischen Theologen, seine Pfarrei zu untersuchen, so wird er eine Unmenge von Informationen über die Leute, die zur Pfarrei gehören, und ihre institutionelle Interaktion erhalten. Doch wird der Entscheid darüber, wie nützlich diese Information ist und was sich mit ihr anfangen läßt, dem Pfarrer überlassen bleiben.

Ferner gibt es *die funktionalistischen Soziologen*. Sie gehen bei ihrer Arbeit von einem theoretischen Gesellschaftsverständnis aus. Sie setzen voraus, daß die Gesellschaft ein gesellschaftliches Gleichgewicht, ein allgemeines Projekt ist, wozu jede Person und jede Gruppe einen spezifischen Beitrag leistet, der ihre Rolle im betreffenden System bestimmt. Der Sinn der gesellschaftlichen Betätigung kann somit bloß begriffen werden, wenn man ihren Platz und ihre Funktion innerhalb des gesamten Gesellschaftssystems herausfindet. Sogar Konflikt wird als ein Element gewertet, das zum Gleichgewicht des Systems beiträgt. Die Gesellschaftsforschung versucht somit zu bestimmen, inwieweit eine Institution funktional handelt und wie die Institutionselemente, die sich funktionswidrig verhalten, zu ändern wären, um die Gesellschaft wieder zu einem harmonischen Gleichgewicht verschiedener Rollen und Aufgaben zu machen. Da die Funktionalisten auf dem Hintergrund einer breiteren Gesellschaftstheorie arbeiten und die gesellschaftliche Betätigung als einen Teil des Gesamtsystems studieren, ist es ihnen möglich, sich auf sehr beschränkte Gebiete des Gesellschaftslebens, auf Kleinprobleme zu konzentrieren und Forschungsmethoden zu verwenden, die sich von denen der positivistisch-empirischen Soziologie nicht stark unterscheiden. Auch sie bemühen sich um eine streng wissenschaftliche Verifikation.

Bittet ein Pfarrer einen funktionalistischen Soziologen, seine Pfarrei zu untersuchen, so wird er eine ins einzelne gehende Beschreibung der Institution erhalten, welche die gut arbeitenden Institutionselemente erhellt und Vorschläge macht, wie die Institutionselemente, die nicht zum Gleichgewicht des Ganzen beitragen, geändert werden sollten.

Eine weitere Richtung verkörpern *die kritischen Soziologen*. Diese betrachten die Gesellschaft nicht als ein gesellschaftliches Gleichgewicht, sondern sind im Gegenteil der Ansicht, daß in der Gesell-

schaft Widersprüche und Ungerechtigkeiten vorliegen, welche für die Menschen schwer zu ertragen sind und entmenschlichend wirken. Nach Auffassung der kritischen Soziologen ist eine gesunde Gesellschaft konfliktgeladen; sie ist eine Gesellschaft, in der Konflikte, die zwischen verschiedenen Gruppen ausgetragen werden, die versteckten Widersprüche an die Oberfläche bringen und so die Menschen veranlassen, ihr gesellschaftliches Leben wieder neu aufzubauen. Diese Soziologen sind den funktionalistischen gegenüber kritisch eingestellt, da diese das gesellschaftliche Gleichgewicht als die ideale Gesellschaft auffassen und so an den vorhandenen Ungerechtigkeiten vorbeisehen lassen und die bestehenden Machtstrukturen ungewollt schützen. Zudem sind kritische Soziologen nicht imstande, sich auf Kleinprobleme zu konzentrieren, denn die kritische Untersuchung eines begrenzten Gebietes wirft unverzüglich größere Probleme auf und führt unweigerlich zu einer Prüfung der Widersprüche, die im Gesamtsystem enthalten sind. Kritische Soziologen machen deshalb von den Methoden des Positivismus weniger Gebrauch. Sie betrachten die quantitative Messung des menschlichen Lebens, die von diesem Vorgehen vorausgesetzt und gefördert wird, als einen entfremdenden Trend in der Gesellschaft. Hingegen bringt die Tendenz der kritischen Soziologie, die beschränkten Forschungsfelder auf immer weitere Zusammenhänge zu beziehen und in der geschichtlichen Entwicklung, von der sie hervorgebracht wurden, anzusiedeln, sie in eine enge Nähe zur klassischen Soziologie, die sich von jeher mit größeren Problemen befaßte und Kleinprobleme nur so weit beachtete, als sie die größeren Probleme beleuchteten.

Wenn ein Pfarrer einen kritischen Soziologen bittet, seine Pfarrei zu untersuchen, so wird er eine ins einzelne gehende Schilderung der Widersprüche, die im Pfarreisystem bestehen, und eine Reihe von Vorschlägen erhalten, die nicht zu Frieden und Harmonie, sondern zu gewichtigen Konflikten führen werden, damit sich die Leute bewußt werden, welche Widersprüche ihr gesellschaftliches Leben hemmen. Vielleicht wird dem Pfarrer sogar gesagt, das Pfarreisystem als solches schließe eine Sicht der Kirche in sich, die mit dem Selbstverständnis der Christen nicht mehr übereinstimme, und die Pfarreiprobleme ließen sich nur lösen, wenn man das Pfarreisystem aufgebe, die Sendung der Kirche in der Gesellschaft neu überdenke und sich frage, wie man die Gläubigen zu einer wirklichen Bewegung organisieren könne.

Schließlich gibt es *die phänomenologische Soziologie*. Die Wissenschaftler, die sich dieser Methode bedienen, sind sich scharf bewußt, daß die Gesellschaft eine fortwährende Schöpfung der Menschen ist, die durch Worte und Gesten aufeinander einwirken, um ihre gemeinsamen Absichten zum Ausdruck zu bringen und zu einer gemeinsamen Zielsetzung aufzumuntern. Diese Soziologen zweifeln, ob die empirische Beobachtung, wie sie von der naturwissenschaftlichen Methode gefördert wird, überhaupt zu einem Verständnis der Gesellschaft gelangen kann. Die Gesellschaft läßt sich nicht als ein Gegenstand studieren, der außer uns selbst läge, unabhängig vom Bewußtsein, das wir von ihr haben. Die Aufgabe der Sozialwissenschaftler besteht darin, ein Gespür zu entwickeln für das, was in ihnen und den andern vorgeht, wenn man aufeinander reagiert und von Tag zu Tag den Gesellschaftsprozeß bildet. Die phänomenologische Soziologie will die Gesellschaft nicht von außen her studieren, sondern indem man mit dem Gesellschaftsprozeß von innen her in Kontakt steht und durch eine systematische Methodologie abklärt, was heute bei der Schaffung der Gesellschaft vor sich geht. Dieses soziologische Vorgehen steht in starkem Gegensatz zum Positivismus. Die phänomenologische Methode vermag aufzuzeigen, wie sehr die quantitative Messung des Gesellschaftslebens, die in manchen empirischen Forschungsarbeiten vorausgesetzt wird, in Wirklichkeit die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität verzerrt.

Diese wenn auch bruchstückhafte Beschreibung des zwiespältigen Charakters der Soziologie macht deutlich, daß sich die Beziehung der Soziologie zur Theologie (oder zu irgendeinem andern Wissenszweig) nicht streng methodisch bestimmen läßt, d.h. daß man nicht annehmen darf, die Soziologie sei eine einheitliche Wissenschaft, die von einem klar definierten Grundprinzip aus operiere.

Wertfreiheit und Objektivität

Die zwiespältige Natur der heutigen Soziologie läßt sich auch von einer andern Perspektive her erblicken, die sich von der ersten unterscheidet, aber mit ihr zusammenhängt. Ich möchte unterscheiden zwischen einer Soziologie, die beansprucht, wertfrei und objektiv zu sein, und einer Soziologie, die behauptet, daß die Gesellschaftsforschung stets auf einer Wertordnung und einer Vorstellung darüber, wie das menschliche Leben auszusehen hätte, basieren müsse. Diese Meinungsverschiedenheit

nimmt den Streit über die Natur der Gesellschaftswissenschaften wieder auf, der unter den Sozialwissenschaftlern von Zeit zu Zeit ausgefochten wird. Sind in den Gesellschaftswissenschaften die gleichen Methoden zu verwenden wie in den Naturwissenschaften? Oder besteht ein bedeutender Unterschied zwischen den Wissenschaften, die sich mit dem menschlichen Leben befassen, und den Naturwissenschaften? Sollen die Geisteswissenschaften ebenfalls die Wertneutralität und Objektivität der Naturwissenschaften anstreben oder erfordern sie eine selbstkritische Untersuchung, bei der sich der Wissenschaftler seiner eigenen gesellschaftlichen und persönlichen Bedingtheiten bewußt wird?

Die Argumente der Soziologen, die für ihre Wissenschaft das Ideal der Objektivität und Wertfreiheit ablehnen, sind sehr gewichtig; sie sind auch von theologischer Bedeutung. Selbstverständlich betonen diese Soziologen, daß die Fachgelehrten und Forscher sich von jeglicher Voreingenommenheit und jedwedem Vorurteil frei machen sollten. In diesem beschränkten Sinn müssen sie nach Objektivität streben. Dadurch, daß sie die Sozialwissenschaft mit einem Engagement verbinden, möchten diese Soziologen nicht etwa für eine parteiische Einstellung eintreten und zu einer unkritischen, unaufgeklärten Haltung zur geschichtlichen Wahrheit zurückkehren. Dennoch betonen sie, daß der Anspruch auf Objektivität und Wertfreiheit, den die vorherrschende Richtung der Gesellschaftswissenschaft erhebt, auf einer Illusion beruhe.

Auch die Sozialwissenschaft, die sich als objektiv und wertfrei ausgibt, basiert auf mehreren Voraussetzungen, die von ihren Gegnern in Frage gestellt worden sind. Sie setzt voraus: 1. daß der Beobachter oder Forscher (das Subjekt) und der beobachtete gesellschaftliche Vorgang (das Objekt) verschiedene, voneinander getrennte Wirklichkeiten seien; 2. daß der Beobachter so sehr zu einer wahren Kenntnis des Objekts gelange, daß er von seinen eigenen persönlichen Werten absehe, ein Maximum objektiver Gegebenheiten entziffere und aus diesen Befunden Schlüsse ziehe in Denkprozessen, die rein methodisch und wissenschaftlich seien; 3. daß diese Art von Gesellschaftswissenschaft keineswegs ein politischer Akt sei, d.h. von den politischen Ansichten des Forschers unabhängig sei und keine politische Tendenz in der Gesellschaft begünstige.

Die Soziologen, die gegen den Anspruch auf Wertneutralität und Objektivität argumentieren,

versuchen zu beweisen, daß diese drei Voraussetzungen illusorisch sind. Erstens zeigen sie auf, daß sich das beobachtende Subjekt und das beobachtete Objekt nicht vollständig voneinander trennen lassen. Warum nicht? Weil der gleiche Geschichtsprozeß sowohl den Beobachter wie den von ihm beobachteten gesellschaftlichen Vorgang hervor gebracht hat. Der Beobachter hat in seiner persönlichen Geschichte einen Prozeß durchlaufen, der den Kontakt mit dem nun von ihm studierten Gegenstand mit sich gebracht hat. Aus diesem Grunde ist im Beobachter ein Aspekt des Objektes vorhanden. Umgekehrt ist der beobachtete Gegenstand in seiner geschichtlichen Entwicklung durch den Beobachter und seine Gesellschaftswelt beeinflußt worden. Aus diesem Grunde ist im Objekt ein Aspekt des Subjektes vorhanden. Deshalb ist es eine Illusion, wenn man annimmt, daß das Subjekt und das Objekt zwei völlig verschiedene Wirklichkeiten seien und daß die richtige Erkenntnis in einer photographischen Abbildung des Objektes im Geist des Subjektes bestehe. Die zu leistende schwierige Aufgabe besteht im Gegenteil darin, daß man entdeckt, wie Objekt und Subjekt in Wirklichkeit aufeinander bezogen sind, welche gemeinsame Geschichte sie durchlaufen haben und wie sich ihre Interaktion entwickelt hat.

Herr und Knecht sind, wie es scheint, voneinander verschieden und getrennt. Bereits Hegel hat jedoch aufgezeigt, daß der Herr, der zu einer richtigen Kenntnis seines Knechtes gelangen will, zu einer größeren Selbsterkenntnis gelangen und innerwerden muß, daß er sein Selbstverständnis mit dem Knecht verknüpft hat und darum ebenfalls Knecht ist. Der Herr muß entdecken, wie weit er im andern existiert (da er den andern zum Knecht gemacht hat) und wie weit der andere in ihm existiert (da er selbst zum Knecht geworden ist, indem er den andern geknechtet hat).

Mit diesem ersten hängt das zweite Argument zusammen: Der Beobachter vermag den Gesellschaftsvorgang, den er studiert, besonders dann, wenn dieser mit bedeutenden Problemen verbunden ist, nicht zu verstehen, solange er nicht gesonnen ist, sich selbst zu ändern. Wenn er sich hierin zurückhält, wird er nie an die Wahrheit herankommen können. Wenn der Beobachter ein falsches inneres Bild über seinen Forschungsgegenstand ererbt hat, wenn er aus gesellschaftlichem Interesse die gesellschaftliche Wirklichkeit sich selbst verborgen hat, so wird er nur dann zur Wahrheit gelangen können, wenn er sich einem Bewußtseinswandel unterzieht. Hierin besteht ein radikaler Un-

terschied zwischen der Naturwissenschaft und den Gesellschaftswissenschaften. Um zur Wahrheitskenntnis vorzustoßen, muß der Naturwissenschaftler seine Instrumente schärfen, und auch der Gesellschaftswissenschaftler hat seine Instrumente zu verfeinern, damit er zur Wahrheit vorzudringen vermag, zudem aber muß er sich einem Bewußtseinswandel unterziehen. Es ist ein Engagement für eine menschliche Zukunft erforderlich, damit man über das nötige Licht verfügt, um die Gegenwart bewerten zu können.

Die Soziologen, die gegen den erstrebten objektiven und wertfreien Charakter der Sozialwissenschaft argumentieren, versuchen drittens aufzuzeigen, daß die Zukunftsvorstellung und die Wertordnung, die der Beobachter übernommen hat, alles ändern: den Gesichtswinkel, von dem aus er den Gesellschaftsvorgang betrachtet, die Fragen, die er stellt, die Auswahl, die er unter den wichtigen Befunden trifft, und die Verbindung, die er in der Schlußfolgerung zwischen den erhaltenen Ergebnissen herstellt. Die Gesellschaftswissenschaft kommt deshalb nicht darum herum, auf einem Engagement zu basieren. Die Sozialwissenschaftler, die für eine wertfreie, objektive Haltung der Gesellschaftswissenschaft eintreten, haben in Wirklichkeit die vorherrschenden Werte einer Kultur übernommen und erstreben eigentlich, ohne daß sie das beabsichtigen, in ihrer Forschungsarbeit die Bestätigung der gegebenen Gesellschaftsstruktur. Sofern diese Analyse stimmt, ist der Anspruch, wertfrei und objektiv zu sein, eine Illusion, hinter der sich ein tiefreichender kultureller und gesellschaftlicher Konformismus versteckt. Selbst das entschiedene Bemühen des Wissenschaftlers, unpolitisch zu sein, setzt ihn nicht imstande, sich selbst von der Vorstellung, wie die Zukunft aussehen sollte, vollständig zu trennen. Das «Ist» und das «Soll» lassen sich im menschlichen Leben nie gänzlich auseinanderhalten. Darum ist es notwendig, daß der Gesellschaftswissenschaftler sich der Werte, die in seiner Gesellschaftsforschung mitspielen, möglichst bewußt wird und für seine Schau des menschlichen Lebens die Verantwortung übernimmt.

Diese kritischen Fachgelehrten vertreten in der Gesellschaftsforschung ein neues Objektivitätsideal, das einerseits Voreingenommenheit und Vorurteil überwinden und andererseits innerwerden läßt, daß die wahrheitsgemäße Erfassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur Personen möglich ist, die sich für die Vermenschlichung des Menschen einsetzen. Objektivität in diesem per-

spektivischen Sinn schließt die Bereitschaft in sich, sich von den falschen Bewußtseinshaltungen, die in Kultur und Gesellschaft vorhanden sind, zu befreien. Dann ist die Gesellschaftswissenschaft nicht mehr bloß die Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern sie wird zu einer Wahrnehmung der Gesellschaft, die zu deren Veränderung führt.

Schluß

Aus diesen Bemerkungen erhellt, daß sich der Theologe nicht in der Voraussetzung an die Soziologie wenden kann, daß diese eine einheitliche Wissenschaft darstellt. Er muß sich im Gegenteil mit den verschiedenen Richtungen und den wichtigen Kontroversen, die in der Soziologie bestehen, einigermaßen vertraut machen und den Grundsätzen entsprechend, die er aus seinem *theologischen* Verständnis der menschlichen Welt zieht, gegebenenfalls selbst die Wahl treffen, mit welcher Art von Soziologie er in Dialog treten will. Somit ergibt sich aus diesem Aufsatz der Schluß, daß die Beziehung der Theologie zur Soziologie etwas ist,

das erst hergestellt werden muß. Sie ist nicht eine zu analysierende Gegebenheit (die aufgrund der beiden Wissenschaften gegeben wäre), sondern ein vielseitiges Projekt, das zu unternehmen ist. Der Theologe muß sich in eine kritische theologische Arbeit einlassen, durch die das soziologische Verständnis der menschlichen Wirklichkeit auf die christliche Botschaft von Sünde und Heil Licht zu werfen vermag.

¹ Um in das zwiespältige Feld der Soziologie in Nordamerika einzudringen, vgl. C. Wright Mills, *The Sociological Imagination* (1959) und Robert W. Friedrichs, *A Sociology of Sociology* (1970).

Übersetzt von Dr. August Berz

GREGORY BAUM

geboren 1923 in Berlin, seit 1940 wohnhaft in Kanada, Augustiner, 1954 zum Priester geweiht. Er studierte an der McMaster Universität in Hamilton (Kanada) und an der Universität Freiburg/Schweiz, ist Master of Arts und Doktor der Theologie, Professor für Theologie am St. Michael's College der Universität Toronto, Herausgeber der Zeitschrift «The Ecumenist» und Mitherausgeber des «Journal of Ecumenical Studies». Er veröffentlichte u.a.: *The Credibility of the Church Today* (1968), *Faith and Doctrine* (1969), *Man Becoming* (1970).

Niklas Luhmann
 Institutionalisierte
 Religion gemäß
 funktionaler Soziologie

Die methodologischen Diskussionen des sogenannten Funktionalismus scheinen heute zu stagnieren. Seitdem man entdeckt hat, daß funktionale Analyse nichts weiter ist als ein Vergleich unter spezifischen Problemgesichtspunkten, hat sich das methodologische Problem in ein theoretisches verwandelt – nämlich in die Frage, woher diese Problemgesichtspunkte kommen. Darauf sucht man eine Antwort in der Systemtheorie.

Ausdifferenzierung sozialer Systeme

Im Bereich der Soziologie erfaßt die Theorie sozialer Systeme jeweils Komplexe sinnhafter Handlungen, die durch ihren Sinn zusammenhängen und

gegenüber einer Umwelt abgrenzbar sind. Da letztlich alles menschliche Handeln im sinnhaft konstituierten äußersten Welthorizont zugänglich ist, ist die Bildung sozialer Systeme darauf angewiesen, daß spezifische Leitgesichtspunkte der Systembildung konstituiert werden, die identifizierbare Systemeinheiten aussondern – etwa Orte, an denen man wohnt oder sich trifft, Zwecke, denen man zeitweilig gemeinsam nachstrebt, oder auch eine Geschichte, die man zusammen erlebt hat. Nur wenige solcher Gesichtspunkte der Systembildung sind gesamtgesellschaftlich oder gar evolutionär bedeutsam geworden.

Die Evolution der menschlichen Gesellschaft kann als eine Entwicklung zunehmender Ausdifferenzierung sozialer Systeme begriffen werden, und zwar zunächst als Ausdifferenzierung eines in besonderer Weise sozialen, spezifisch menschlichen Gesellschaftssystems. Thomas Luckmann spricht glücklich von einer dazu notwendigen «Desozialisation» der Welt. Die Ausdifferenzierung besonderer Gesellschaftssysteme für spezifisch soziale, zwischenmenschliche Beziehungen ermöglicht dann innerhalb dieser Gesellschaftssysteme zunehmend funktionsspezifische Systembildungen unter den jeweils besonderen Problemgesichtspunkten der